

schied mich durch nichts von meinen Kameraden, höchstens dadurch, daß ich manchmal bei etwas argen Streichen ein schlechteres Gewissen hatte als die anderen. Das lag daran, daß ich zu meinen Eltern anders stand als die meisten Jungens. Als ich aber erkannte, was für prachtvolle Eltern ich habe, war ich bereits kein Kind mehr. Meine Eltern sind das Außergewöhnliche an meiner Kindheit, nicht ich. Dies, was die Leser in Wirklichkeit sicher viel mehr interessieren würde, erzähle ich aber nur sehr wenigen.

III. WOHLBEHÜTET

Von

ANNA KATHARINA SALTEN

Meine Erinnerung reicht sehr weit zurück, bis in mein erstes und zweites Lebensjahr. Wir — also meine Eltern, mein älterer Bruder Paul und ich — wohnten damals in einem kleinen, halb verfallenen Maria-Theresien-Schlößchen in Heiligenstadt, einem Randbezirk Wiens, in dessen alten Häusern Beethoven und Schubert gelebt haben. — Unser Haus hatte ein paar schöne große Zimmer, ein kleines Türmchen, in dem Eulen wohnten, eine große Terrasse und viele alte Rumpelkammern. Ein riesenhafter alter Park war dabei. Papa arbeitete viel in der Zeit. Oft kam er in der Morgensonne durch unser Kinderzimmer, müde von der durcharbeiteten Nacht, aber lächelnd und heiter. Auch Mama war immer vergnügt. Ich sehe sie noch vor mir in zauberhaften, nilgrünen Teagowns mit vielen Spitzen, die mir das Schönste auf der Welt schienen. — Ich glaube, daß meine Eltern damals ihre glücklichste Zeit hatten. Ich hielt meinen Papa für den größten Dichter, meine Mama für die schönste Dame, meinen Bruder für den tapfersten Jungen und mich selbst für das schlimmste Mädel der Welt. Also war auch ich restlos glücklich. — Ich erinnere mich an meinen vierten Geburtstag, als ich alles bekommen hatte, was mein Herz ersehnte, ein Kaninchen, einen Werkzeugkasten, einen Leiterwagen usw. Alle Menschen, die ich liebte, waren um mich versammelt, da sah ich mich plötzlich im Kreis um und brach in heiße Tränen aus. Stürmisch um den Grund befragt, sagte ich schluchzend: „Is bin so traulig vor lauta Freude!“ — Ich glaube, das war die seligste Stunde meines Lebens.

In diese Zeit fiel auch meine Verlobung mit Heini Schnitzler, Sohn des Dichters. Ich vergötterte ihn, und da ich ihm mehr als wurscht war, war er der Ueberlegene, was ich oft zu fühlen bekam. Mit der erpresserischen Bedingung: „. . . sonst heirate ich dich nicht!“ konnte er jedes Spielzeug, jede Gefälligkeit von mir haben. Als ich einmal, leuchtend vor Liebe und Anbetung, im Schmuck meiner braunen Locken und meines roten Samtkleidchens, zu einer „Kinderjause“ bei Schnitzlers erschien, brach er mir das Herz endgültig mit den Worten: „Bei mir muß ein Mädel blonde Locken haben und ein weißes Kleiderl an . . .“ Von da an wollte ich nur mehr Schauspielerin werden.

Sonntags kamen immer Gäste zu uns nach Heiligenstadt. Meistens der engere Kreis, Papas Jugendfreunde — Schnitzler, Beer-Hofmann, Hofmannsthal, Wassermann — mit Frauen und Kindern. Oft kamen auch Schauspieler, Musiker, oder